



Auszug aus den Lotusblüten

Herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1899 II. Semester)

Über die esoterische Bedeutung einiger Stellen aus Goethes „Faust“.

(Schluss)

Klassische Walpurgisnacht

Von der Phantasie geleitet, betritt der noch nicht zur wahren Erkenntnis gekommene Mensch das Reich des Idealen und sucht nach dem Gegenstand seiner Verehrung, kann ihn aber nicht finden, weil er das Prinzip; welches er sucht, als einen Gegenstand betrachtet, und sich dadurch von ihm trennt, anstatt selber in diesem Ideale aufzugehen und es in sich selbst zu verwirklichen. Es ist hier in einer anderen Form als das alte Menschenrätsel dargestellt, welches niemals theoretisch, sondern nur praktisch gelöst werden kann, und welches deshalb jeder für sich selbst lösen muss, indem er sich selbst auflöst.

„Versuch‘ einmal dich innigst aufzulösen.“

Wer Gott erkennen will, muss in Gott aufgehen und dadurch Gott werden; oder mit anderen Worten: Wenn das wahre Selbst sich im Menschen offenbart, verschwindet das Spiegelbild der täuschenden Selbstheit, dass sich der Mensch selber geschaffen hat.

Faust will der „Faust“ bleiben, der er ist, und dennoch das Eine Höchste, das nur sich selbst und keiner Person zu eigen angehört, für sich selbst persönlich besitzen, d.h. er liebt sich selbst über alles, und in zweiter Linie liebt er das Ideale wegen des Genusses, den er von dem Besitze desselben erwartet.

Er ist somit ein Sinnbild von Millionen Menschen, welche sich einbilden, die Wahrheit zu suchen, und zu lieben, während sie doch nur die persönlichen Worte lieben, die sie von dem Besitze der Wahrheit erhoffen, und dadurch, dass sie das Ideale nur im Äusseren suchen und zu lieben, die sie von dem Besitze der Wahrheit erhoffen, und dadurch, dass sie das Ideale nur im Äusseren suchen, es aber nicht in sich selber offenbar werden lassen, schwärmen sie im Reiche der Fabel, wo das Ideale stets fern und unerreichbar wie die Sterne bleibt.

Die Wahrheit ist ein Ganzes und unteilbar, in ihrem Lichte finden sich alle Menschen und Götter zu einem unteilbaren Ganzen zusammen; aber der Meinungen gibt es viele, und deshalb sind die Menschen der Finsternis durch das, was sie für wahr halten, voneinander getrennt.

Jeder betet sein eigenes Ideal an und glaubt die Liebe die er zu seinem Ideale hat, dadurch betätigen zu müssen, dass er das Ideal des anderen verachtet:

*„Denn jeder, der sein inn’res Reich
Nicht zu regieren weiss, regierte gar zu gern
Des Nachbars Willen, eignen stolzen Sinn gemäss“*

Das Licht der Wahrheit wird aber durch keine äusseren Mittel, durch keinen Zwang, keine Überredung, keinen Autoritätenglauben gefunden; es ist das Licht, welches dem Feuer der reinen Liebe zum Wahren im eigenen Herzen entspringt.

*„Doch wüsst‘ ich Bess’res nicht zu unserem Heil,
Als, jeder möge durch die Feuer
Versuchen sich sein eigen Abenteuer.“*

Faust durchwandert nun das „Labyrinth der Flammen“, die in der Walpurgisnacht brennen, findet aber überall nur habsüchtige Begierden, Theorien und Hirngespinnste aller Art. Die Philosophen streiten sich, weil jeder die „einzig richtige Meinung“ zu haben meint; jeder glaubt die Wahrheit in seinem eigenen Lichte zu sehen, und am Ende ist alles nur Schein, ein Blendwerk der Phantasie, ein Glas, welches an den Stufen des Tores der Weisheit zerschellt.

Akt III.

Helena.

Helena ist eine Personifikation der vollkommenen Schönheit, welche unzertrennlich von Wahrheit und Güte ist. Als solche kann sie uns als

ein Sinnbild der himmlischen Menschenseele in ihrem ursprünglichen Zustande der Reinheit dienen, und ihre Geschichte ist die Geschichte des „Sündenfalls“ und der Erlösung, d.h. des Versinkens ins Materielle und der Auferstehung zum Bewusstsein der Freiheit. Dieselbe Geschichte findet sich unter verschiedenen Formen in den Mythologien der Völker beschrieben.

Wenn wir z.B. die Geschichte des trojanischen Krieges mit derjenigen des Krieges zwischen den Kaurauen und Pandaven, welcher in der Bhagavad Gita beschrieben ist, vergleichen, so finden wir zwischen den beiden viel Ähnlichkeit. In der ersteren wird Helena, die rechtmässige Gattin von Menelaos, dem Könige von Lakedämonien, durch Paris geraubt, und es entspinnt sich daraus der Krieg, der mit der Zerstörung von Troja endet. In der letzteren verliert der König Yudishtira sein Reich Hastinapura (das Himmelreich) und seine Frau Drupadi beim Spiele, und es entspinnt sich daraus der Kampf.

In der Bibel wird Eva von der Schlange verführt, der Mensch verliert seine himmlische Heimat und muss sie sich wieder erringen. Inwiefern alle diese Erzählungen einen äusserlichen historischen Hintergrund haben, darum brauchen wir uns nicht zu bekümmern. Das äusserliche Leben ist von einer vorübergehenden Erscheinung und Offenbarung innerlich wirkender Mächte, in denen ewige Gesetze herrschen, und als solches ist alles auf Erden nur ein Symbol. Es ist uns nicht um die Beurteilung der Symbole, sondern um die Kenntnis dessen, was sie darstellen zu tun.

Von diesem Standpunkte betrachtet, ist Helena die menschliche Seele in ihrer Wiederverkörperung. „Helena“ war schon früher auf dieser Welt. Nachdem sie den von ihr bewohnten Körper verlassen hatte,

begab sie sich in „Cytherenes Tempel“, d.h. in die Götterwelt (Devachen), wo sie in ihrer Seligkeit ruhte, bis der „phrygische Räuber“, die Begierde nach persönlichem Dasein, sie wieder angriff.

Nun ist sie wieder in den „Palast des Königs“, den irdischen Körper, den Tempel Gottes, zurückgekehrt, und will in das Innere ihres Eigentums dringen.

„Lasst mich hinein! Und alles bleibe hinter mir,
Was mich umströmte bis hierher, verhängnisvoll,
Denn seit ich diese Stelle sorgenlos verliess,
Cytherens Tempel besuchend, heil'ger Pflicht gemäss,
Mich aber dort ein Räuber griff, der phrygische,
Ist viel geschehen, was die Menschen weit und breit
So gern erzählen, aber der nicht gerne hört,
Von dem die Sage, wachsen sich zum Märchens spann.“

Indem sie in das Heiligtum ihres Tempels eintreten will, tritt ihr auf der Schwelle ein hässliches altes Weib entgegen, Phorkyas, das Symbol ihres Karma aus ihrem früheren Leben; es ist die Personifikation des Bösen, der maskierte „Mephisto“, die Nemesis, welche, während die Seele im Himmel war, geruht hat, aber nun auch wieder mit Ihre ins Dasein tritt; denn diese Welt ist die Hölle, in welcher jeder dasjenige erntet, was er früher gesät hat.

„Das Wunder reisst sich schnell vom Boden auf;
Gebiet'risch mir den Weg vertretend, zeigt es sich
In hag'rer Grösse, hohlen, blutig-trüben Blickes,
Seltsamer Bildung, wie sie Aug' und Geist verwirrt.“

Niemand kann, solange er noch im Banne des Selbstwahnnes ist, seinem Karma entrinnen; aber wenn der König, die Sonne der Selbsterkenntnis (Phöbus) erscheint, so verschwindet die Selbstheit und mit ihr die von ihr erzeugte Ausgeburt der Nacht.

„Da seht sie selbst! Sie wagt sogar sich ans Licht hervor!
Hier sind wir Meister, bis der Herr und König kommt.
Die grausamen Nachgeburten dräng der Schönheits-
Freund Phöbus hinweg in Höhlen oder bändigt sie.“

In jener Tiefe im Innern, oder, was dasselbe ist, auf jener Höhe, wo die ewige Ruhe herrscht, in jenem Lichte, in welchem der Wahn der Selbstheit wie ein Schatten verschwindet mit diesem auch alles was diese Selbstheit betrifft; der mit Gott vereinigte Mensch wird von keinem Leid mehr berührt.

„Denn das Hässliche schaut er nicht,
Wie sein heiliges Auge noch
Nie erblickte den Schatten.
Doch uns Sterbliche nötigt, ach,
Leider trauriges Missgeschick
Zu dem unsäglichen Augenschmerz,
Den das Verwerfliche, Ewig-unselige
Schönheitsliebenden rege macht.“

In dem Chor der gefangenen Trojanerinnen erblicken wir die Menschen eigenen persönlichen Tugenden, Kräfte und Fähigkeiten, die seine Diener und Gefährten sind; Lehrer und Verführer zugleich, je nachdem sie gebraucht werden.

„Nicht was der Knecht sei, fragt der Herr, nur wie er dient.“

Die dem Himmel entflohene mensch-gewordene Seele (Manas) ist die Königin, ihr Gemahl ist der göttliche Geist (Atma-Buddhi).

Wenn nun die Königin wieder in ihre Reche eintreten soll, so muss sie sich wieder mit dem König verbinden, d.h. der Wille Gottes muss im Menschen offenbar werden und der Mensch diesem Willen gehorchen. Der Wille Gottes aber ist nichts anderes, als dass seine Gottheit in der Menschheit offenbar werde, und der Gehorsam des Menschen besteht in der Aufopferung seines Selbsts. Das „Selbst“ des Menschen ist gleichsam der Sohn, weil es durch ihn selber erzeugt ist. In der Bibel ist diese Selbstaufopferung durch das Opfer Abrahams sinnbildlich dargestellt.

Abraham ist bereit, seinen Sohn, d.h. seinen Eigenwillen dem göttliche Willen zu opfern, und Gott nimmt das Opfer an. Dadurch wird die Willenskraft, welche in Abraham ist, nicht vernichtet, sondern sie hört nur auf, sein Eigenwille zu sein. Dadurch, dass sie in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes tritt, wird sie selbst in Gott aufgenommen und göttlicher Natur.

Auch Helena soll dieses Opfer bringen. Der König gebot:

„Wenn du nun alles nach der Ordnung durchgesehn,
Dann nimm so manchen Dreifuss als du nötig glaubst,
Und mancherlei Gefässe, die der Opf'rer sich
Zur Hand verlangt, vollziehend heiligen Festgebrauch.
Die Kessel, auch die Schalen, wie das flache Rund;
Das reinste Wasser aus der heiligen Quelle sei
In hohen Krügen, ferner auch das trockne Holz,

Der Flamme schnell empfänglich, halte da bereit;
Ein wohlgeschliffnes Messer fehle nicht zuletzt.“

Da zu Opfernde aber bezeichnet den König nicht, und der Mensch könnte es auch nicht opfern, weil das Selbst nicht über sich selbst steht und sich nicht opfern kann. Gott selbst ist es, der dieses Opfer bringt, er opfert es sich selbst; alles, was der Mensch dabei tun kann, ist, dass er es geschehen lässt, indem er sich dazu bereit hält und sich nicht widersetzt.

„Nichts
Lebendigen Atems zeichnet mir der Ord nende,
Dass er die Olympier zu verehren, schlachten will.
Bedenklich ist, doch ich Sorge weiter nicht,
Und alles bleibe hohen Göttern heimgestellt,
Die das vollenden, was in ihrem Sinn sie däucht.“

Aber nun verkündet „Phorkyas“ dem mit seinem „Selbst“ sich indentifizierenden Menschen, das er selbst dazu bestimmt ist, dieses Opfer zu sein.

„Königin, du bist gemeint.“

Und mit dem persönlichen Menschen verschwinden auch alle seine guten und bösen Eigenschaften.

„Sie stirbt einen edlen Tod,
Doch am hohen Balken drinnen, der des Daches Giebel trägt,
wie im Vogelfang die Lerchen, zappelt ihr der Reihe nach.“

Durch diese Aufopferung und Selbstentsagung geht die Seele in ein

höheres Dasein ein; aber auch alles was in ihren Kräften edler Natur war, teilt ihre Unsterblichkeit. Deshalb heisst es an einer späteren Stelle:

„Zwar Personen sind wir nicht mehr,
Das fühlen wir, das wissen wir,
Aber zum Hades kehren wir nimmer.
Ewig lebendige Natur
Mach auf uns Geister,
Wir auf sie vollgültigen Anspruch.“

Sie sind Offenbarungen ewiger Prinzipien, die dem Menschen seine persönlichen Eigenschaften erteilen, aber nicht mit seiner Persönlichkeit zu Grunde gehen.

Die Seele, die sich an ihre himmlische Natur nur mehr traumhaft erinnert, und sich selbst ein Idol geworden ist, schrickt vor diesem Opfer, welches ihr Phokyas noch höchst schrecklich ausmalt zurück.

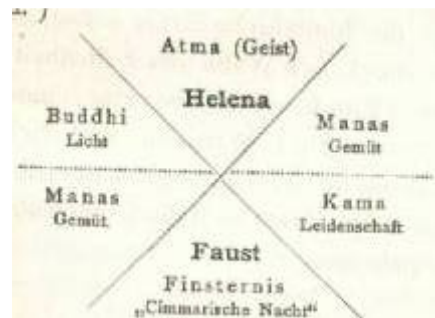
„Herbei, du düstres, kugelrundes Ungetüm!
Wälzt euch hierher! Zu schaden gibt es hier nach Lust.
Dem Tragaltar, dem goldgehörnten, gebet Platz;
Das Beil, es liege blinkend über dem Silberrand;
Die Wasserkrüge füllet, abzuwaschen gibt's
Des schwarzen Blutes greuelvolle Besudelung.
Den Teppich bereitet tröstlich hier am Staube hin,
Damit das Opfer niederknie königlich,
Und eingewickelt, zwar getrennten Haupts, sogleich
Anständig würdig, aber doch bestattet sei.“

Da ist es nicht zu verwundern, dass die Seele die das Bewusstsein ihrer Unsterblichkeit verloren hat, von Schmerz erfüllt nach Rettung für sich und die Ihrigen sucht.

„Lass diese Bangen! Schmerz empfind'ich, keine Furcht;
Doch kennst du Rettung, dankbar sei sie anerkannt.“

Da verleitet nun das Böse die Seele und rät ihr, anstatt durch Selbstaufopferung zur Königin des Himmels emporzusteigen, ihr Scheinselbst zu retten und in den niederen Regionen, wo sich während der Abwesenheit des Königs das Menschlich-Tierische und Sterbliche (Faust) eingenistet hat, Zuflucht zu suchen.

(Die punktierte Linie deutet die Grenze zwischen dem Ewigen und dem Vergänglichen.)



Somit fällt nun Helena dem Faust, das höhere, unsterbliche, unendliche Selbst dem beschränkten, vergänglichen „Ich“ in die Arme. Dunkel wird es um die Seele, die ins Materielle versinkt.

„Ja auf einmal wird es düster, ohne Glanz entschwebt
der Nebel.“

Faust ist glücklich, die Göttin zu empfangen, und bringt ihr alle seine Schätze dar; aber in seinem Eigendünkel will er sich ihr gleichstellen.

„Bestärke mich als Mitregenten deines
Grenzunbewussten Reichs, gewinne dir
Verehrer, Diener, Wächter all‘ in Einem.“

Fausts Wünsche sind nun erfüllt; er ist mit Helena verbunden. Aber diese Verbindung ist nur ein vorübergehender Traum, denn dasjenige, was sich mit Faust verbunden hat, ist nicht die himmlische Seele selbst, sondern nur die durch den Wahn der Selbstheit in ihr erzeugte Illusion; nicht die eine, unteilbare, grenzenlose ewige Wahrheit und Schönheit selbst, sondern nur ein Abglanz derselben, die Intuition. Aus dieser wird die himmelstürmende Poesie geboren.

„Heilige Poesie,
Himmelan steige sie!“

Der Egoismus hemmt ihren Flug, sie stürzt und zerschellt auf dem harten Boden der materiellen Wirklichkeit; nur die leere Form, das Kleid, bleibt zurück. Wenn aber die Poesie dahin ist, so verschwindet auch das Ideal.

Fausts Traum ist zu Ende; wohl ihm, wenn ihm mit dem Idealen nicht auch der Sinn für das Schöne verschwindet.

„Halte fest, was dir von allem übrig blieb!
Das Kleid, lass es nicht los. Da zupfen schon
Dämonen an den Zipfeln, möchten gern
Zur Unterwelt es reißen. Halte fest!
Die Göttin ist’s nicht mehr, die du verlorst,
Doch göttlich ist’s. Bediene dich der hohen
Unschätzbar’n Gunst und heb dich empor!“

Es trägt dich über alles Gemeine rasch
Am Äther hin, so lange du dauern kannst.“

Wenn die Erkenntnis des Ewig-Schönen, welches in einer
vorübergehenden Erscheinung sich offenbart, verschwunden ist, bleibt
nur noch der leere Schein, die Wahrnehmung von Formenschönheit
zurück.

„Hier bleibt genug, Poeten einzuweihen,
Zu stiften Gild- und Handwerksneid;
Und kann ich die Talente nicht verleihen,
Verborg' ich wenigstens das Kleid.“

Die Schönheit der Formen ist nicht zu verachten; aber der Mensch soll danach
trachten, seine Sinne nicht von den Formen gefangen nehmen zu lassen, sondern
sich noch über die Verehrung, der Formen zu der Erkenntnis des Ewigen, welches
über alle Formen erhaben ist und den Formen ihre Schönheit verleiht, geistig zu
erheben.

Dies ist der Schlüssel zum Verständnisse der wahren Religion. Ohne diese
Unterscheidung zwischen dem unvergänglichen Prinzip und der vergänglichen
Form kann es keine Erkenntnis des göttlichen Daseins und der Unsterblichkeit
geben, und da die grosse Menge diese Unterscheidung nicht hat, weil sie sich
nicht darin übt, so lebt und stirbt sie im Taumel der Sinneswelt, wie er am
Schlusse dieses Aktes beschrieben ist.

„Und dazwischen schreit unbändig grell Silenus'öhrig Tier.
Nichts geschont! Gespaltne Klauen treten alle Sitte nieder,
Alle Sinne wirbeln taumlich, grässlich übertäubt das Ohr.
Nach der Schale tapp'n Trunkne, überfüllt sind Kopf
und Wänste;
Sorglich ist noch ein und anderer, doch vermehrt er die
Tumulte;
Denn um neuen Most zu bergen, leert man rasch den
Alten Schlauch.“

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1899 II. Semester)

Akt IV

Gesättigter Wissensdurst und enttäuschte Sinnlichkeit haben in Faust eine tiefe Öde und Leere zurückgelassen. Bequemlichkeit, Genuss, Ansehen, Frauenliebe u.s.w. reizt ihn nicht mehr; dagegen steigt das Verlangen nach Macht in ihm auf; er will etwas Grosses vollbringen.

„Dieser Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu grossen Taten.
Erstaunenswürdiges soll geraten,
Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiss.“

Auch ist es ihm nicht darum zu tun, Ruhm zu erlangen, sondern er will herrschen.

Herrschaft gewinn' ich Eigentum!
Die Tat ist alles nicht der Ruhm.“

Er will die Natur überwinden und dem Meere ein Stück Land abgewinnen. Hierzu bedarf es der Autorität, und er erlangt diese, indem er sich dem Kaiser anschliesst, und durch Zauberkünste für ihn den Sieg über den Gegenkaiser gewinnt, wofür ihm der Strand des Meeres verliehen wird.

Raufebold, Habebald, Haltefest.

Im Anfange dieses Aktes werden wir darauf hingewiesen, dass die Welt nicht aus blindem Zufall durch das Zusammenwirken rein mechanisch tätiger Kräfte entstanden ist, sondern dass es in der Natur Intelligenzen gibt, die diese Kräfte beherrschen und leiten, zerstörende, erzeugende und erhaltende Mächte, infolgedessen nicht nur „Gott“, sondern auch sein Gegensatz der „Teufel“, seinen Anteil an der Schöpfungsgeschichte hat. In der Tat kann jede in der Natur wirkende Kraft als eine Bewusstseinsform betrachtet werden; jede hat einen

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1899 II. Semester)

geistigen Hintergrund, wie es ja auch nach der Lehre der Bibel nicht anders sein kann; denn wenn alles aus dem Worte Gottes geschaffen, uns folglich jede Kraft eine Offenbarung des Geistes ist, so muss auch jede in ihrem innersten Wesen Geist sein.

Was wir z.B. „Elektrizität“ nennen, ist die äusserliche Offenbarung einer lebendigen Kraft, welche einer geistigen, d.h. intelligenten Quelle entspringt, die wir aber allerdings nicht nach der Intelligenz der Menschen beurteilen dürfen. Die höhere Wissenschaft lehrt uns, dass es in der Natur nicht nichts absolut lebloses gibt, sondern dass alles eine Offenbarung des einen Lebens in der Natur und dieses Leben ein Produkt einer Geistes-Tätigkeit ist.

Die Mythologien aller Völker stellen diese lebendigen Naturgewalten als Götter, Dämonen u. dergl. in verschiedenartigen Symbolen dar, das gemeine Volk ahnt sie, nur die auf das Reich des sinnlich Wahrnehmbaren beschränkte Wissenschaft weiss nichts davon.

„Noch starrt das Land von fremden Centnermassen;
Wer birgt Erklärungen solcher Schleudermacht?
Der Philosoph, er weiss es nicht zu fassen;
Da liegt der Fels, man muss ihn liegen lassen,
Zu Schanden haben wir uns schon gedacht.
Das treu-gemeine Volk allein begreift
Und lässt sich im Begriff nicht stören;
Ihm ist die Weisheit längst gereift:
Ein Wunder ist's; der Satan komm zu Ehren.“

Die Theologie lehrt das Dasein von verschiedenen Hierarchien, Potentaten, Herrschern, Kräften und guten und bösen Mächten.

„Ein offenbar Geheimnis, wohl verwahrt,
Und wird nur spät den Völkern offenbart.“

So heisst es in dem zweiten Briefe von Paulus an die Epheser (Kap.VI, V.12): „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Mächte, gegen die Gewalten, gegen die Weltbeherrscher dieser Finsternis, gegen die bösen

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1899 II. Semester)

Geister unter dem Himmel.“ In allen Religionen ist von einem Kampfe zwischen guten und bösen Mächten in der Natur die Rede; der im Makrokosmos stattfindende Streit spiegelt sich ab im Innern des Menschen, und wie im Menschen der Eigendünkel und die Dummheit gegen die Erkenntnis der Wahrheit kämpfen, so kämpfen in der grossen Natur Finsternis und Begierde gegen das Licht, und dieser Kampf ist eine Notwendigkeit, denn alle Evolution der Formen beruht auf dem Drange nach Erzeugung, Wachstum und Erhaltung des eigenen Selbsts.

Nicht die Liebe, die alles vereint, und keinen Unterschied kennt, sondern die eigene Begierde, der Egoismus, ist die Ursache der Vielheit der Formen; er, der Teufel, war bei der Schöpfung dabei.

„ Ich war dabei, als noch da drunten siedend
Der Abgrund schwoll und strömend Flammen trug,
Als Molochs Hammer, Fels an Felsen schmiedend,
Gebirgestrümmer in die Ferne schlug.“

Die Elohim, welche, wie die Bibel lehrt, die Welt erschaffen haben, stellen eine siebenfältige Kraft der Gottheit dar, und jede dieser Kräfte äussert sich auf jeder der vier Daseinsebenen in einer den vorhandenen Bedingungen entsprechenden Art. Die indische Philosophie beschreibt diese schöpferischen Kräfte, und der erleuchtete Seher Jakob Böhme bezeichnet sie als die „sieben Quellgeister der Natur.“ Gerade unsere Welt ist die „Hölle“ weil in ihr das dritte Prinzip (die Empfindlichkeit) vorherrschend ist, was darin seine Ursache hat, dass die Sinnlichkeit im Gemüte sich regt; sie ist gebildet durch die Ausstrahlung der heiligen Lichtwelt und der Welt der Finsternis; in ihr treffen Licht und Dunkel, Liebe und Hass, Gut und Böse zusammen; aber im Vergleich mit der geistigen Welt ist sie wie ein Rauch oder Nebel. (Vergl. Jakob Böhme, „Mysterium magnum“ III).

Wir finden deshalb überall in der Natur drei Grundeigenschaften, welche sich je nach der Art ihres Auftretens als Bewusstseinslosigkeit (Tod), Bewegung und Bewusstsein, als Stoff, Kraft und Geist, als Dunkel, Feuer und Licht, als Dummheit, Bestreben und Erkenntnis darstellen; in der indischen Philosophie werden dieselben als Tamas (Dunkel), Radschas (Leidenschaft) und Sattwa (Güte) beschrieben. Sie sind in jedem Dinge enthalten, jedes Ding in der Natur ist aus

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1899 II. Semester)

diesen drei Grundeigenschaften zusammengesetzt, und, wie jedermann weiss, beherrschen sie die ganze Menschheit und es wird täglich in einem einzelnen Menschen die eine oder andere offenbar.)(Bhagavad Gita Kap.XVII).

Im Faust finden wir sie als „Raufebold“ (Zorn), „Habebold“ (Habsucht) und „Haltefest“ (Geiz) personifiziert, und es ist sehr zu bezweifeln, ob es jemals einem Heerführer gelingen würde eine Schlacht zu gewinnen, wenn er sich nur auf die Liebe des Heeres zum Kaiser verlassen würde, ohne diese drei Gewalten, die der Beweggrund alles weltlichen Handelns sind, zu Hilfe zu nehmen. Auch vervielfältigen sich diese, d.h. sie treten in verschiedenen Rollen auf, als Aberglaube, Neid, Strebertum, Ehrgeiz, Eigendünkel, Nationalstolz u.s.w. Überall sind es die „Geister“, seien sie gut oder böse, welche den Kampf leiten; das sichtbare Materielle ist nur das Mittel zum Zweck., und wer es versteht, die richtigen Geister zu wecken, der ist der richtige Zauberer, der dem Kaiser das Reich gewinnt.

Der „Kaiser“ aber stellt in diesem Falle den Menschen dar, der auf unnatürliche Weise in den Besitz seines Reichtums gelangt ist, und dem es deshalb an innerlicher Kraft fehlt, denselben festzuhalten; denn nur das, was aus unserer eigenen innerlichen Kraft auf natürliche Weise emporwächst, ist unser wahres Eigentum und gehört unserem eigenen Wesen an. Alles Wissen, das nicht aus unserem Innern entsprungen ist, sondern uns nur äusserlich angehängt und angelernt worden ist, hat seine Wurzeln nicht in uns selbst, gehört nicht uns, und ist schwer zu behalten.

Somit ist auch der Kaiser gezwungen, das durch Betrug gewonnene Reich zum grössten Teil wieder zu verschenken, um die äusserlichen Stützen nicht zu verlieren, durch die Scheinherrschaft eine Zeit lang erhalten bleibt; ja er ist sogar gezwungen dasjenige zu verschreiben, was er noch gar nicht hat.

Kaiser (verdriesslich). „Das Land ist noch nicht da, im
Meere liegt es breit.“
Erzbischof.“Wer's Recht hat, und Geduld für den kommt
auch die Zeit.
Für uns mög' euer Wort in seinen Kräften bleiben.“

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1899 II. Semester)

Kaiser (allein). „So könnt' ich wohl zunächst das ganze Reich verschreiben.“

Akt V.

Das menschliche Bestreben hört erst dort auf, wo es nichts mehr zu erstreben gibt; das irdische begehren verschwindet erst dann, wenn kein Gegenstand, der die Begierde reizt, mehr vorhanden ist. Das unendliche Verlangen der Seele nach dem Göttlichen ist der beste Beweis für das Dasein des Ewigen; denn gleiches zieht Gleiches an, und wo nichts Ewiges im Herzen des Menschen ist, das hört auch das Verlangen nach dem Ewigen auf. Wer daher das Dasein Gottes im Weltall leugnet, leugnet nichts anderes als das Dasein seines eigenen göttlichen Wesens und erniedrigt sich selbst, und wer nach dem Vergänglichen strebt, der kann daraus schliessen, dass er von demjenigen getrieben wird, was in ihm selber vergänglich ist. Ewiges und Vergängliches ziehen die Seele nach entgegengesetzten Richtungen an; dasjenige, womit sie sich vermählt. Wird sie selbst.

Faust ist der Herr eines grossen Landes geworden, dass er dem Meere abgerungen hat; aber ein kleines Häuschen, in welchem ein paar alte Leute wohnen, und das nicht sein Eigentum ist, stört ihn in seinem Grössenwahn.

„Die Alten droben, sollen weichen,
Die Linden Wünscht' ich mir zum Sitz,
Die wenigen Bäume, nicht mein eigen,
Verderben mir dem Weltbesitz.“

Die drei Gewaltigen erhalten den Auftrag, die Bewohner der Hütte fortzuschaffen; aber diese wehren sich und gehen zu Grunde; die Hütte geht in Flammen auf. Das war es nicht was Faust wollte, aber es bringt ihn zu Einsicht seiner Verkehrtheit. Er erkennt, dass er nicht auf diesem Wege zur Herrschaft über sich selbst und zur Freiheit gelangen kann; er wünscht von allem mystischen Taumel frei zu sein, den Wahn des „Übermenschlichen“ zu verlassen und wieder ein Mensch zu werden.

„Noch hab‘ ich mich ins Freie nicht gekämpft
 Könnt‘ ich Magie von meinem Pfad entfernen,
 Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
 Stünd‘ ich, Natur, vor dir ein Mann allein,
 Da wär’s der Mühe wert, ein Mensch zu sein.
 Das war ich sonst, eh‘ ich’s im Düstern suchte,
 Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.
 Nun ist die Luft von solchem Spuk so voll
 Dass niemand weiss, wie er ihn meiden soll.“

Diese Worte verdienten mit Gold auf Marmor eingegraben zu werden, als Warnung für jeden vermeintlichen „Übermenschen“ und mystischen Schwärmer sei er „Theosophist“, „Okkultist“ oder „Spiritist“, der zur Befriedigung seines Wissensdurstes in das Reich des Übersinnlichen einzudringen versucht, ohne zuerst Herr über sein eigenes Inneres geworden zu sein; denn wer „übernatürlich“ werden will, ehe er natürliche geworden ist, der wird unnatürlich, und wo der wahre Glaube nicht vorhanden ist, das stellt sich der Aberglaube ein.

„Wenn auch ein Tag uns klar vernünftig lacht,
 Im Traumgespinnst verwickelt uns die Nacht;
 Ein Vogel krächzt, was krächzt er? Missgeschick.
 Vom Aberglauben früh und spät umgarnt-
 Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt-
 Und so verschüchtert, stehen wir allein.“

Der Mensch, der sich selbst verliert, wird am Ende selbst zu demjenigen Wesen, nach dem sein ganzes Sinnen und Trachten geht, denn seine Natur wird gleich der Natur dieses Wesens. (Bhagavad Gita VIII, 6). Wer sich dem Sinnlichen weiht, vergeht im Sinnlichen, wer sich dem Göttliche weiht, geht im göttlichen Dasein auf; wer das Materielle für das Höchste erachtet, versinkt im Materiellen, wer sich der Trunkenheit ergibt, wird von ihr betäubt, wer sich dem Traumleben des Gespensterreiches ergibt, verliert sich darin; wer den Geist der Wahrheit in sich offenbar werden lässt, wird von ihm zum Lichte wahrer Erkenntnis emporgetragen. Deshalb brauchen wir uns nichts um die Unterwelt und ihre

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1899 II. Semester)

Bewohner zu bekümmern und sollen uns auch nicht einbilden Götter zu sein, sondern den Geist des Höchsten in uns offenbar werden lassen; in seinem Lichte werden uns alle Geheimnisse klar.

Das Ableugnen einer übersinnlichen Welt entspringt der Dummheit des Eigendünkels, die Wissbegierde in Bezug auf Dinge zu deren Verständnisse man noch nicht reif ist, der der Leidenschaft. Ohne die zur Erkenntnis nötige Geistesklarheit ist die Spekulation über das Geisterreich von geringem Wert und dient eher dazu Verwirrung und ein krankhaften Mysticismus zu schaffen. Faust hat dies an sich selber erfahren:

„Der Erdenkreis ist mir genug bekannt,
 Nach drüben ist die Aussicht mir verrannt;
 Thor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
 Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!
 Er stehe fest und sehe hier sich um!
 Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
 Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
 Was er erkennt lässt sich ergreifen.
 Er wandle so den Erdentag entlang;
 Wenn Geister spuken, geh' er seinen Gang;
 Im Weiterschreiten find er Qual und Glück,
 Er, unbefriedigt jeden Augenblick.

Damit ist gesagt, dass wir uns vor allem um das uns Zunächstliegende kümmern und danach trachten sollen, unsere Bestimmung auf dieser Erde zu erfüllen, welche darin besteht, in Wahrheit Mensch zu sein; denn ehe die Menschheit nicht in uns offenbar wird, kann auch die Gottheit nicht in uns offenbar werden. In die Ewigkeit brauchen wir in unserer Selbstheit nicht zu schweifen, und würden darin nichts finden, weil der begrenzte Menschenverstand das Unbegrenzte nicht fassen kann.

Nur das, was in uns selbst ewig ist, erkennt sich als das Ewige, und begreift als solches sich selbst. Der grösste Schädel in der Welt kann das Unendliche nicht in sich aufnehmen, wohl aber ist das kleinste Herz gross genug, um das ganze Weltall in Liebe zu umfassen, und dieses Feuer ist es aus dessen Flamme das Licht der

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1899 II. Semester)

Erkenntnis entspringt. Diese innerliche Erleuchtung gehört nicht dem äusserlichen persönlichen Menschen, sondern dem unterblichen Teile desselben an, und für den äussern Menschen, der sein unsterbliches Selbst nicht kennt, bringt alle Spekulation über das was dem Ewigen angehört, wenig Nutzen. Nicht das äusserliche Wissen macht glücklich, sondern der innerliche Besitz. Besser ist es weise zu sein, als theoretisch zu wissen, in was die Weisheit besteht.

Wer sich um dasjenige sorgt, dass er nicht hat, der hindert sich dadurch dasjenige zu geniessen, was er hat. Die Sorge spricht:

„Wenn ich einmal nur besitze,
Dem ist alle Welt nichts nütze;
Ewiges Düstre steige herunter,
Glück und Unglück wird zur Grille,
Er verhungert in der Fülle.“

Die Sorge selbst ist eine Ausgeburt der Nacht der Nichterkenntnis und wird durch das Licht der Erkenntnis zerstreut. Wahre Erkenntnis wahres Sein und wahre Seligkeit sind unzertrennlich Eins.

„Die Nacht scheint tiefer einzudringen,
Allein im Innern leuchtet helles Licht.“

Dieses Licht erfüllt ihn mit dem Gefühl der wahren Grösse und Seligkeit, denn er erkennt sich selbst darin als Eins mit dem grossen Ganzen, als die Kraft, welche ein Werk vollenden will, welches nicht speziell seiner Person, sondern der Menschheit nützt; er empfindet das zukünftige Glück vieler in seinem eigenen Herzen; dieselbe Seligkeit, welche jeder empfindet, der, ohne an sich selber zu denken Gutes tut.

„Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Geniess' ich jetzt den höchsten Augenblick.“

Damit ist aber auch der richtige Zeitpunkt für seinen Tod gekommen; er hat sich aus der Selbstheit zur Allheit erhoben, er ist vom Selbstwahn frei und hat auf

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1899 II. Semester)

dieser Welt nichts mehr zu suchen. Faust stirbt, und damit ist auch mit ihm, d.h. mit der Erscheinung, welche „Faust“ genannt wurde, vorbei. Das Unsterbliche in ihm obgleich es mit ihm während des Lebens innig verbunden war, ist von seiner Person ebenso verschieden, als eine Rose von dem Rosenstocke, auf dem sie wuchs, verschieden ist. Seine Seele ist nicht „Faust“, sondern die Blüte von seinem Leben die, nachdem sie sich von allem Vergänglichen losgerungen hat, nichts mehr mit dem Teufel zu schaffen hat. Die Hölle ist der Zustand der vom Selbstwahn besessenen Seele, in welcher das Feuer der Leidenschaft brennt. Sie hat der Rachen viele,

„Nach Standsgebühr und Würden schlingt sie ein;“
 aber für die Seele, die sich über diesen Wahn erhoben hat, gibt es keine Hölle. Die selbstlose Liebe und der freie Wille sind die Flügel, welche sie zum Himmel tragen.

„Das ist das Seelchen, Psyche mit den Flügeln;
 Die rupft ihr aus, so ist's ein garst'ger Wurm.“

Der Himmel ist ein Zustand, in den nur dasjenige eingehen kann, was himmlischer Natur ist, Der Mensch als Sohn des Lichtes hat seine eigentliche Heimat im Himmel, und alles, was an ihm nicht lichtvoll und himmlisch ist, gehört nicht seinem Wesen an und muss abgelegt werden. Deshalb singt der „Chor der Engel“:

„Was euch nicht angehört
 Müsst ihr meiden,
 Was euch das Inn're stört
 Dürft ihr nicht leiden.
 Dringt es gewaltig ein,
 Müssen wir tüchtig sein;
 Liebe nur Liebende
 Führet herein.“

Die rein selbstlose Liebe ist ein Feuer, welches der Hass und die Bosheit nicht vertragen können, und vor welcher Habsucht und Eigendünkel entfliehen; für die Himmlischen aber ist sie das Leben und der Geist, den sie atmen, sei es in dieser oder in einer anderen Welt.

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1899 II. Semester)

„Denn das ist der Geister Nahrung,
Die im Frei'sten Äther waltet,
Ewigen Liebens Offenbarung,
Die zur Seligkeit entfaltet.“

Die Liebe ist göttliche Kraft, welche alles was getrennt ist, wieder verbindet und zur Einheit zurückführt. Sie ist keine Begierde, denn sie kennt nichts als sich selbst, und sie selbst ist in allem; es gibt für sie nichts zu begehren, wohl aber schafft sie, weil sie in allem ist, auch in allen Formen die Begierde zur Vereinigung, und je mehr der Mensch das Höchste erkennt, um so mehr wächst seine Liebe zum Höchsten in sich selbst und in allem, um so näher kommt er zu Gott, nimmt Gott, das Höchste in sich auf, und wird sich dadurch seines göttlichen Daseins bewusst.

„Steigt hinan zu höherm Kreise,
Wachet immer unvermerkt,
Wie, nach ewig reiner Weise,
Gottes Gegenwart verstärkt.“

Der offenbare Zweck aller Evolution und Involution ist es, die erkenntnislose Liebe der Menschheit in eine erkenntnisreiche zu verwandeln. Deshalb sendet die göttliche Liebe, der Sohn Gottes, die Kräfte (Engel) in die Herzen der Menschen, um deren niedere Seelenkräfte in höhere zu verwandeln, und sie tragen dann das, was zur Unsterblichkeit reif geworden ist, wieder mit sich zum Himmel empor; sie pflücken die Blumen vom Baume des Lebens, die welken Blätter kehren zu den Elementen zurück. Sie haben keinen Namen sich erworben, d.h. keine dauernde Individualität; Selbstverherrlichung hat im Ewigen keinen Raum.

“Wer keinen Namen sich erwarb, noch Edles will,
Gehört den Elementen an; so fahret hin!
Mit meiner Königin zu sein verlangt mich heiss;
Nicht nur Verdienst, auch Treue wahrt uns die Person.“
(Akt IV.)

Da nun die Seele von Faust durch ihre selbstlose Liebe zum Guten sich über die Liebe zum „Selbst“ erhoben hat, so ist sie zu einem höheren Dasein gelangt und „die Engel in der höheren Atmosphäre schwebend“ tragen Fausts Unsterbliches empor.

„Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Teil genommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichen Willkommen.“

In diesem Leben, wie auch nach dem Tode, ist die höhere Natur so innig mit der niederen Natur verbunden, dass keine andere Macht, als die Kraft der Liebe zum Höchsten, sie trennen kann.

„Kein Engel trennte
Geeinte Zwienatur
Der innigen Beiden;
Die ewige Liebe nur
Vermag's zu scheiden.“

Kein Mensch kann aus eigener niederer Kraft und ohne diese von seinem höheren Selbst entspringende Gnade diese Ketten zerreißen; das Selbst kann sich nicht von sich selber erlösen.

„Wer zerreisst aus eigener Kraft
Der Gelüste Ketten?
Wie entgleitet schnell der Fuss
Schiefem glattem Boden?
Wen betört nicht Blick und Gruss
Schmeichelhafter Oden?“

Deshalb bedarf es zur Befreiung und Erlösung der Kraft, Gnade des Lichtes der Himmelskönigin, des himmlischen Teils des Gemütes, der himmlisch-

Auszug aus den Lotusblüten, herausgegeben von Franz Hartmann (Jahrgang 1899 II. Semester)

menschlichen Seele, die mit einer von nichts Äusserlichem berührten reinen Jungfrau verglichen wird, aus der im Innern des Herzens durch den ihr innewohnenden Geist Gottes das Licht der Erkenntnis geboren wird. Sie ist die „Willenssubstanz“, welche dieses Licht trägt, und ohne welche es nicht zu unserem Bewusstsein gelangen könnte.

Folglich ist sie die Vermittlerin zwischen dem Geist Gottes und dem Gemüte des Menschen, deren Haupt vom Strahlenglanze des Lichtes der Wahrheit umgeben ist, und die den Mond, das Sinnbild des materiellen, unter ihren Füßen hat, und der Schlange der Sinnlichkeit in unserm Innern den Kopf zertritt.

„Höchste Herrscherin der Welt
 Lasse mich im blauen
 Ausgespannten Himmelszelt
 Dein Geheimnis schauen.
 Billige, was des Mannes Brust
 Ernst und zart bewegt
 Und mit heiliger Liebeslust
 Dir entgegen trägt.“

Solange der Mensch auf Erden lebt, sind ihm alle himmlischen und irdischen Kräfte erreichbar, und deshalb ist diese Welt der Ort, um sein grosses Werk der Alchemie zu vollbringen, und seine niederen „Metalle“ in das Gold der Weisheit zu verwandeln.

Nachdem die Seele den Körper verlassen hat, kann sie auch von dem was ihr das Erdenleben darbot, keinen Gebrauch mehr machen, sondern nur mehr sich von allem frei machen, was sie noch an die niederen Regionen fesselt. Damit ist es aber mit ihrem Fortschritt nicht zu Ende, denn gerade in der höheren geistigen Atmosphäre der Liebe, die sie jetzt atmet, entfalten sich in ihr die Keime der Erkenntnis, die sie während des Erdenlebens in sich aufgenommen hat, und das Licht, das in ihr leuchtet, teilt sich auch andern Seelen mit, so wie das Licht eines Planeten den anderen leuchtet, und alle zusammen das Licht der Sonne geniessen.

Einem Kinde vergleichbar tritt die Seele in die Himmelswelt ein und entfaltet nach und nach die von ihr gesammelten Kräfte. Faust hat viel erfahren und dadurch viel gelernt. Seine Seele entfaltet sich schnell:

„Er überwächst uns schon
An mächtigen Gliedern,
Wird treuer Pflege Lohn
Reichlich erwidern.
Wir wurden früh entfernt
Von Lebechören;
Doch dieser hat gelernt:
Er wird uns lehren.“

Die „Himmel“ oder die Götterwelt ist aber noch nicht das Höchste. Obgleich die Seele in diesem Bewusstseinszustand Gott, d.h. der Erkenntnis der ewigen Einheit viel näher ist, als sie es war, da sie noch vom Persönlichen gefangen gehalten wurde, so ist doch auch dort noch die Vorstellung der Form (Maya) vorhanden, welche erst im Nirvana verschwindet, d.h. die Seele hat dort den „Leib der Verklärung“, von Sankaracharya „Anandamaya-Kosha“ (Form des seligen Daseins) genannt und als eine Vorstellung des Karâna Sharîa (des Gedankenkörpers) beschrieben, dass sie nicht ganz mit der Allseele Eins ist, zu Grunde liegt. Somit befindet sich auch die Seele von Gretchen, d.h. die Blume, des Unsterblichen, welche der Persönlichkeit, die auf Erden „Gretchen“ genannt wurde, als individuelle Erscheinung im Himmel, und ist noch immer mit der Seele von Faust durch dieselbe Liebe, in der sich ihre Seelen auf Erden vereinigt hatten, verbunden, und diese Liebe hilft ihm, sich aus den irdischen Banden loszulösen und sich zu ihr zu erheben.

Sieh, wie er jedem Erdenbände
Der alten Hülle sich entrafft,
Und aus ätherischem Gewande
Hervortritt erste Jugendkraft!
Vergönne mir, ihn zu belehren!
Noch blendet ihn der neue Tag.“

.“So wirkt die Liebe Gottes durch die Liebe der Menschen, und wenn sich von zwei miteinander in Liebe verbundenen Seelen die eine erhebt, so folgt ihr die andere nach.“

Die vergängliche Leidenschaft ist ausgebrannt, die reine unsterbliche Liebe geblieben. Das „Männliche“ im Weltall ist die schöpferische Kraft der Intelligenz, die Vorstellung, welche Formen erzeugt, in denen das Leben sich offenbart; das „Ewig-Weibliche“ aber ist der Wille Gottes, die Liebe, welche das wahre Leben selbst ist, und allen Formen das Leben gibt.

Da nun die Vorstellung an sich selbst nichts anderes als eine Illusion ist, und eine Illusion auch nichts anders als Illusion erzeugen kann, so sind auch alle Formenbildungen in der Welt oder im Himmel oder in der Unterwelt an sich selbst nichts anderes als Illusionen oder Symbole von Vorstellung, und als solche vergänglich. Das wahre Wesen aller Formen aber ist der eine Wille Gottes, die Liebe, der Geist, der nicht beschrieben, sondern nur empfunden und dann erst erkannt werden kann.

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche
Hier ist es getan,
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.“

